

Monika Szczepaniak

Irrende Ritter nach dem Großen Krieg. Nachkriegsodyssee als Männlichkeitsnarration

Knights errant after the Great war. Post-war odyssey as masculine narration or narration on men

The essay deals with the literary texts of Austrian writers addressing the problem of returning soldiers, who try to integrate themselves into the civilian life in its public aspect (career, political activity) and in the private aspect (family, marriage, intimacy). From the perspective of men's studies, returning home and the state of post-war soldiers seem to be an important, but disappointing break in their lives and they appear as a crisis, excluding men from the spaces of knowledge, power and work, which are traditionally reserved for them. The article tries to look at various responses to the end of the military career and various strategies to manage life crisis and particularly at the masculinity crisis presented by the displaced post-war soldiers – heroes of Austrian novels.

1. Die Heimkehr des Kriegers

Der Zusammenbruch der k. u. k. Armee und mit ihr der Donaumonarchie stellte eine einschneidende Zäsur in den militärischen Biographien der Offiziere und Mannschaftssoldaten dar und hatte einen starken Einfluss auf Konstruktion und Wahrnehmung der militärischen Männlichkeit in der Nachkriegszeit. Die meisten Berufsoffiziere strömten nach Wien, wo sie ihre überwiegend antirepublikanische Haltung demonstrierten und den Weiterbestand einer militärischen Formation anstrebten. Nach der Niederlage fühlten sich die Offiziere in ihrer Ehre gekränkt, zumal die Gesellschaft mit einer öffentlichen »Kastration« der Männlichkeit des Offiziers reagierte. In der österreichischen Revolution stieg der gemeine Soldat zum vollberechtigten Bürger auf – er durfte strafen und richten, er konnte für die an der Front erlittenen Demütigungen Rache nehmen. Die heimkehrenden Soldaten griffen die verhassten Offiziere auf der Straße an, rissen ihnen Schulterstücke und Kokarden herunter, beraubten sie ihrer Waffe. Für kurze Zeit wurde die Uniform, die unlängst noch als »Ehrenkleid« galt, zum Gegenstand von Spott und Verachtung.

Oswald Überegger macht darauf aufmerksam, dass der Zusammenbruch im Jahre 1918 für das Offizierskorps im doppelten Sinne eine schockartige Katastrophe bedeutete:

Zum einen konnte die Öffentlichkeit ein professionelles Versagen der Offiziere als dafür in erster Linie militärisch Verantwortliche verorten; zum anderen war den Offizieren mit dem Zusammenbruch der monarchischen Regierungsform als Konsequenz der militärischen Niederlage auch die ideelle »Heimat« verloren gegangen, die im kaiserlichen Heer lag [...].¹

Den Prestigeverlust versuchten die entmachteten Offiziere durch die Flucht in eine idealisierte habsburgische Vergangenheit oder durch die aktive Bewältigungsstrategie der Teilnahme an der deutschnationalen Bewegung zu kompensieren. Christa Hämmerle verweist auf das ambivalente Bild der heimkehrenden Offiziere, die die Narration von einer „Krise der Männlichkeit“ verbreiteten, und greift auf die aufschlussreiche These der Männlichkeitsforschung zurück, nach der Krisen einen genuinen Teil der Männlichkeitskonstruktion darstellen, ja sogar einen Beitrag zur Stabilisierung der Maskulinität leisten können. Der Krisendiskurs der Nachkriegszeit diene nämlich – so Hämmerle – dazu,

das spezifische Heimkehrererlebnis der Offiziere zu politisieren und zu verallgemeinern, was aufgrund ihrer Deutungshegemonie große Wirksamkeit entfalten konnte – bis hin zu einer erneuten »Ermächtigung« im Zuge der von gesellschaftlichen Remilitarisierung begleiteten konservativen Wende.²

Die ehemaligen k. u. k. Offiziere übernahmen die Kriegserinnerungsarbeit in der Republik.³ Ihre Memoirenwerke verstanden sich als Rechtfertigungsversuche und verbreiteten – Oswald Überegger zufolge – drei große Legenden: „im Felde unbesiegt“, Dolchstoßlegende und Kriegs(un)schuldlegende.⁴ Das traditionelle,

¹ Oswald Überegger: *Vom militärischen Paradigma zur „Kulturgeschichte des Krieges“? Entwicklungslinien der österreichischen Weltkriegsschreibung im Spannungsfeld militärisch-politischer Instrumentalisierung und universitärer Verwissenschaftlichung*. In: Oswald Überegger (Hrsg.): *Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven*. Innsbruck 2004, S. 63-122, hier S. 84.

² Christa Hämmerle: „Vor vierzig Monaten waren wir Soldaten, vor einem halben Jahr noch Männer...“ *Zum historischen Kontext einer „Krise der Männlichkeit“ in Österreich*. In: „L' Homme. Europäische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ 19, 2 (2008), S. 51-73, hier S. 71 f.

³ Zum Kampf um Erinnerung und Politik vgl. Peter Melichar: *Die Kämpfe merkwürdiger Untoter. K. u. k. Offiziere in der Ersten Republik*. In: „Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“ 9 (1998), 1, S. 51-84, hier S. 78-84.

⁴ Zu den Legenden vgl. Oswald Überegger: *Vom militärischen Paradigma zur „Kulturgeschichte des Krieges“?*, S. 88-90. Zur „Offiziersgeschichtsschreibung“ vgl. ebd., S. 83-92.

militärisch orientierte Männlichkeitsbild wurde auch von der Denkmalkultur mit konstruiert: „In den zahllosen Kriegerdenkmälern setzte sich der Held der militärischen Ordnung, getragen von dem Tugendkanon Autorität, Mannesmut, Pflichterfüllung, Kameradschaft, Heimatliebe, Gottvertrauen, ab von der ungezügelter Masse des Aufbruchs, der Revolution.“⁵ Die Ideale der Wehrhaftigkeit⁶ und des Heroismus wurden gepflegt und an die Jugend vermittelt, wobei die Geschichtskultur weitgehend darauf beruhte, heroische Personen, Leistungen und Momente der Kriegsgeschichte hervorzuheben und zu mystifizieren. Das Streben nach einer Rehabilitierung von ehemaligen k. u. k. Offizieren manifestierte sich in einer heroisierenden Erinnerungsarbeit und in einer aktiven Teilnahme an verschiedenen (para)militärischen Organisationen.⁷

Ähnlich wie in der Weimarer Republik rekurriert der Männlichkeitsdiskurs in der Republik Österreich auf diverse Männlichkeitsvorstellungen und Gendermythen, die bereits im Krieg konstruiert wurden. Hans-Georg Hofer glaubt zwei für die österreichische Kriegs- und Erinnerungskultur signifikante Kämpfermythen, „die parallel existierten und sowohl traditionell-aktive als auch modern-passive Elemente militärischer Männlichkeit mobilisierten“⁸, ausmachen zu können. Diese mythisierten Soldatentypen sind der „Dolomitenkämpfer“ und der „Isonzokrieger“.

Das Bild der Ersten Republik Österreich wird jedoch nicht nur von »Helden« geprägt. Auch die Kriegsoffer pochen auf ihre Rechte. Viele verletzte Männer können sich in der Nachkriegswirklichkeit nicht zurechtfinden und müssen – trotz des 1919 beschlossenen Invalidenentschädigungsgesetzes, das über 100 000 Opfer betraf – um ihre Existenz kämpfen. Sie werden von quälenden Tagträumen und traumatischen Reminiszenzen geplagt und haben unüberbrückbare Integrationsprobleme. Die kriegsversehrten Veteranen versuchen, durch ihre Präsenz auf den Straßen auf sich aufmerksam zu machen und gegen die unzureichenden oder schleppend ausgezahlten Invalidenrenten zu protestieren. Die Invalidenverbände organisieren Aufmärsche, an denen Tausende Kriegsoffer teilnehmen: Sowohl die Krüppelparaden als auch einzelne verletzte, traumatisierte, zitternde Soldaten gehören zum Straßenbild der Republik Österreich.

⁵ Ernst Hanisch: *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Wien, Köln, Weimar 2005, S. 56.

⁶ Vgl. zum Beispiel den Standschützenmythos in der Zwischenkriegszeit (Christoph von Hartungen: *Die Tiroler und Vorarlberger Standschützen-Mythos und Realität*. In: Klaus Eisterer, Rolf Steininger (Hrsg.): *Tirol und der Erste Weltkrieg*. Innsbruck, Wien 1995, S. 61-106, hier S. 89-91) und die Pflege des Militarismus durch die Frontkämpfervereinigung der Kaiserjäger.

⁷ Peter Melichar charakterisiert näher das Netzwerk von diesen Organisationen im Nachkriegsösterreich – vgl.: *Die Kämpfe merkwürdiger Untoter*, S. 59-62.

⁸ Hans-Georg Hofer: *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920)*. Wien, Köln, Weimar 2004, S. 274.

„Die Veteranen wanderten durch die Gast- und Kaffehäuser Wiens, auf der Suche nach Kleingeld oder nach einem Ort, wo man sich kurzweilig etwas aufwärmen konnte.“⁹

Das gesellschaftliche Bild der Kriegsversehrten ist ambivalent, oft sogar negativ, wobei sich unter ihnen eine Art Hierarchie herauskristallisierte:

In der Etappe an Ruhr, Typhus oder Fleckfieber zu erkranken, war ein »passives« und damit geringeres Opfer; und zu den »Kriegszitterern« zu gehören, war schließlich gar nicht mehr mit einer »ruhmreichen« Kriegsbiographie in Verbindung zu bringen. Psychische Erkrankungen setzten den Soldaten zudem stets dem Verdacht der Simulation aus.¹⁰

Die Psychiatrie ist bemüht, das Problem der „Kriegszitterer“ rasch und effizient zu lösen, damit die in ihrer Arbeitsfähigkeit beeinträchtigten Männer wieder gesellschaftlich nützlich sein können. Der Invalide gilt als grundsätzlich „wieder herstellbar“ und der Staat setzt viel daran, den beschädigten männlichen Körper wieder arbeitsfähig zu machen.¹¹

Die Problematik der Kriegsoffer verschwindet zunehmend aus der öffentlichen Debatte. Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts gelingt es den paramilitärischen Verbänden, die ehemaligen Soldaten voll zu mobilisieren und somit auch den Kriegsinvaliden eine neue Rolle zuzuschreiben. Heldenfeiern und Remilitarisierungstendenzen gewinnen die Oberhand. Die Rehabilitierung der militaristischen (Offiziers-)Ideologie kulminiert in den 1930er Jahren und mündet im nationalsozialistischen Staat: „1938 wurden 1600 Offiziere von deutscher Wehrmacht übernommen, 220 ehemalige k. u. k. Offiziere dienten als Generäle in Hitlers Armee.“¹² Das Aufgehen Österreichs im Dritten Reich kann mit Ernst Hanisch in genderbezogenen Kategorien erfasst werden: „Die weichen, gefühlvollen, »weiblichen« Österreicher suchten den »Anschluss« an die harten, energievollen, »männlichen« Deutschen. 1938 führte der Übermann, der gleichsam göttliche Heros, Adolf Hitler, dann Österreich ins Reich.“¹³

⁹ Ebd., S. 370.

¹⁰ Edith Leisch-Prost, Verena Pawlowsky: *Kriegsinvalide und ihre Versorgung in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg*. In: Hermann J. W. Kuprian, Oswald Überegger (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung*. Innsbruck 2006, S. 367-380, hier S. 369.

¹¹ Zu den staatlichen Formen der Fürsorge vgl. ebd., S. 372-373. Siehe auch das Kapitel *Kriegsfürsorge* in Eberhard Saueremanns *Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg*. Wien, Köln, Weimar 2000, S. 292-339.

¹² Melichar: *Die Kämpfe merkwürdiger Untoter*, S. 84.

¹³ Hanisch: *Männlichkeiten*, S. 52.

2. Entmachtung des Kriegers

Die folgende Analyse wendet sich dem literarisch inszenierten Übergang vom Krieg, der als *rite de passage* und Feld der Bestätigung von Männlichkeit fungiert, zum zivilen Leben in der Gesellschaft (Beruf, Erwerb, Öffentlichkeit) und der intimen Gemeinschaft (Haus, Familie, Intimität) zu. Dieser Übergang erweist sich als höchst problematisch und kann eine Zäsur im maskulinen Erfahrungshaushalt bzw. eine Krise der Männlichkeit markieren. Aus der Sicht der Männlichkeitsforschung soll untersucht werden, wie die Problematik der soldatischen Heimkehr in der österreichischen Literatur verhandelt wird, welchen Stellenwert die Rückkehr (als imaginierte Kontinuität oder anvisierter Neuanfang) sowohl für individuelle Männlichkeitsnarrationen als auch für die kulturelle Männlichkeitskonstruktion besitzt, wie die Integration in traditionell männlich codierte Räume von Wissen, Macht und Arbeit gelingt, wie der jähe Sturz von den Gipfeln der militärischen Männlichkeit in die Niederungen des zivilen Lebens »verkräftet« wird.

Die Untersuchung der literarischen Darstellungen des Heimkehrer-Typus beruht theoretisch auf Robert Connells Konzept des sozialen Geschlechts als „körperreflexiver“ Praxis. Der Forscher unterscheidet drei Dimensionen des sozialen Geschlechts, die sich zu „Geschlechterregimes“ konstellieren. Es sind Machtbeziehungen (wobei die wichtigste Achse der Macht die allgegenwärtige Unterordnung von Frauen und die Dominanz von Männern darstellt), Produktionsbeziehungen (mit solchen Aspekten wie geschlechtliche Arbeitsteilung, Akkumulation des Reichtums etc.) und die emotionale Bindungsstruktur (Kathexis: emotionale Energie bzw. Begehren und die Praktiken, die es formen und realisieren)¹⁴. Es gilt nach Connell nicht nur die Machtachse zwischen Männern und Frauen, sondern auch die Beziehungen zwischen verschiedenen Formen der Männlichkeit zu berücksichtigen. Neben Hegemonie und Unterordnung verweist der Soziologe auf die Relationen der Komplizenschaft und der Marginalisierung, die die Konstituierung von Geschlechterkonfigurationen beeinflussen.¹⁵ Der männlichen Hegemonie kommt in Connells Theorie eine zentrale Stellung zu. Sie realisiert sich nicht unbedingt durch direkte Anwendung von Gewalt gegenüber Frauen oder schwächeren Geschlechtsgenossen, sondern wird durch eine Reihe von systeminternen Mechanismen unterstützt und baut auf männlicher Autorität auf. Mit den Worten von Robert Connell:

Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte

¹⁴ Robert W. Connell: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen 1999, S. 94-95.

¹⁵ Ebd., S. 97-102.

Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll).¹⁶

Das kulturelle Wissen über eine Männlichkeit, die sich nach einem jähen Sturz ins Zivile (in die Uniformlosigkeit) in ihrer Identität bedroht sieht, verdichtet sich in zahlreichen Texten aus der Feder von Schriftstellern, die selbst Offiziere oder anderweitig in den Krieg involviert waren.¹⁷ Wendelin Schmidt-Dengler formuliert eine allgemeine Diagnose über die österreichische Literatur zwischen 1918 und 1939, in der Aspekten der (verlorenen) Männlichkeit ein zentraler Stellenwert zukommt:

Der Sturz aus dem militärischen Status in den zivilen ist tatsächlich das Problem dieser Generation, und es scheint, als würde der Wechsel von der Uniform zum Zivil eines der zentralen Motive dieser Literatur bedeuten, wobei sich im Zivilstatus so etwas wie ein Krankenstand offenbart, letztlich der um seine Männlichkeit gebrachte Mann.¹⁸

Es handelt sich bei diesem Übergang hauptsächlich um den Verlust der Macht¹⁹ bzw. der Legitimation der patriarchalen Macht sowohl im Sinne der privilegierten Stellung im hierarchischen Gefüge des Militärs (bzw. des hegemonialen Status der militärischen Männlichkeit überhaupt) als auch der Position des Kriegsheimkehrers in der Struktur der zivilen Gesellschaft und Familie, einem Feld also, in dem sich u. a. durch die Emanzipation der Frauen und die Erfolge der „Kriegsgewinnler“ eine neue Geschlechterkonfiguration abzeichnet.

Die literarischen Figuren artikulieren ihre Sehnsucht nach militärisch organisierter Ordnung und nach der zerfallenen maskulinen Erfahrungsgemeinschaft. Schärfere Konturen und Realisierungsperspektiven gewinnt diese Sehnsucht beispielsweise im Roman des deutsch-nationalen, aber austrophil eingestellten

¹⁶ Ebd., S. 98.

¹⁷ Die Darstellung des Offiziers als gesellschaftlichen Verlierers hat in Österreich eine Tradition, auf die ich nicht näher eingehen kann. Texte von Ferdinand von Saar *Leutnant Burda*, *Vae victis!*, *Conte Casparo* und *Außer Dienst* dokumentieren diese Tendenz. Schnitzlers *Leutnant Gustl* versinnbildlicht den Verfall des militärischen Ehrenkodexes.

¹⁸ Wendelin Schmidt-Dengler: *Ohne Nostalgie. Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Wien, Köln, Weimar 2002, S. 69.

¹⁹ Der Verlust der Uniform bzw. der militärischen Distinktionen könnte diesen Machtverlust symbolisieren. In Roths *Die Kapuzinergruft* wird, wie in vielen anderen Texten, die „öffentliche Kastration“ der heimkehrenden Offiziere in Szene gesetzt. Der Erzähler berichtet: „Meine Kappe war nackt, man hatte ihr die Rosette abgerissen. Mein Kragen war nackt, man hatte ihm die Sterne abgerissen. Ich selbst war nackt.“ (Joseph Roth: *Die Kapuzinergruft*. Köln 2010, S. 101).

Schriftstellers Karl Paumgarten (Karl Huffnagl) *Republik* (1924). Es handelt sich dabei um ein Beispiel völkischer Belletristik, durchsetzt mit rassistischer, antisemitischer Ideologie – ein Text, auf den genauer einzugehen sich nicht lohnte, „gäbe es nicht zahlreiche Indizien dafür, daß sie als Zeugen einer massenhaft verbreiteten Gesinnung angesehen werden müssen und daß sie selbst eine solche Gesinnung beförderten“²⁰.

Im Rahmen dieser Gesinnung werden militärische Attribute verklärt und der Verlust der militärischen (auch der männlichen) Identität beklagt. Im gereizten Klima der Revolutionszeit und der frisch ausgerufenen, aus proletarischen und jüdischen Elementen geformten „Republik“ wird eine Gruppe von Offizieren aktiv, die sich als Verlierer betrachten und nichtsdestoweniger jenen „stolzen altösterreichischen Geist“ vertreten, der sich gegen verschiedene „Wühler und Hetzer“ verteidigen muss. Die verdienten k. u. k. Offiziere werden von halbwüchsigen Burschen auf offener Straße verhöhnt, übel traktiert und der Kokarden beraubt. Es gibt unter ihnen nach wie vor starke, soldatische Männer vom Schlag eines Oberst Kernhofer, der einen von einigen Burschen zusammengeschlagenen invaliden Major verteidigt.²¹ Er findet unter Soldaten immer noch Respekt, wenn er sie in einem Kaffeehaus belehrt: „Ein Soldat muß sich immer als Mann benehmen! Also keine Kindereien, ja?“²² Die soldatische Hilfe beim Ausführen des verkrüppelten Majors, die Ehrenbezeugungen gegenüber Kernhofer und schließlich die Verteidigung des Invaliden und seines Retters beim erneuten Angriffsversuch zeugen von jenem Rest an Autorität und Disziplin, in den Hoffnungen gesetzt werden: „Wie zur Parade ausgerichtet stand das Spalier da, stramm salutierend, als der Wagen sich in Bewegung setzte.“²³ Als Ausdruck der Bewunderung für die mittlerweile „ausgedienten“ Uniformträger, die rasch wieder „Ordnung“ in die chaotische Lage einführten, lädt sie die versammelte Menge zu einem Nachtmahl ein.

Kernhofer schmiedet Pläne, die darauf hinauslaufen, alte Strukturen und Hierarchien, auch die starke, soldatische, machtvolle Männlichkeit wiederherzustellen. Zu diesem Zweck bildet er eine geheime Organisation, die auf der Basis der loyalen k. u. k. Offiziere die Verhinderung des Bolschewismus und die Rache an den Verbrechern zu erreichen sucht. Unter anderem sollen solche Männer wie der ehemalige Offizier im Dienste der Revolution Konitzer, diffamiert und bekämpft werden.²⁴

²⁰ Schmidt-Dengler: *Ohne Nostalgie*, S. 41.

²¹ Karl Paumgarten: *Republik. Politisch-satirischer Roman aus der glorreichen Wiener November-Revolutionszeit 1918*. Graz, Leipzig 1924, S. 56-58.

²² Ebd., S. 73.

²³ Ebd., S. 75.

²⁴ Das reale Vorbild für diese Figur ist Dr. Julius Deutsch – der sozialdemokratische Staatssekretär für Heereswesen in der ersten deutschösterreichischen Regierung, der schon vor der Niederlage ein System von Vertrauensmännern in der Armee geschaffen hat.

Die sich als Vertreter der alten Männlichkeitselite imaginierenden „Träumer“ schwelgen in Erinnerungen an die alte ruhmreiche Zeit, aber ihre emotionale Lage ist keinesfalls als melancholisch-nostalgisch zu bezeichnen, sondern sie trägt aggressiv-rassistische Züge. Sie beklagen den Mangel an „richtigen“ Männern, an deren Stelle eine neue Sorte getreten ist – Männer wie „Massenartikel“, Produkte der Revolution, die sich für klug halten, in Wirklichkeit aber nur „verschmutzt und gerieben“ sind, alles „Verbrechenspelunke“²⁵, unsaubere Elemente – jüdisch und sozialdemokratisch. Auch wenn Kernhofer zu zweifeln beginnt, dass es möglich wäre, die Ordnung gegen die Anarchie durchzusetzen, setzt er den fragwürdigen, schwachen und feigen Männlichkeiten der „Republick“ seine feschen, gewaltbereiten Männer entgegen: „Wenn Sie mich herausfordern, dann schicke ich dem löblichen Nationalrat nächstens fünftausend Mann in erstklassiger Feldausrüstung zum Anschauen, damit er sieht, wodurch sich Soldaten von Strolchen und Tagdieben unterscheiden!“²⁶ Den militärisch organisierten Formationen bzw. der postulierten paramilitärischen Kultur wird die prominenteste Rolle in den Konflikten um männliche Legitimierungsstrategien zugeschrieben. Macht, Ordnung und Disziplin sind jene verloren gegangenen Ressourcen, auf deren Mangel die heimkehrenden Offiziere ihre Reintegrationsprobleme zurückführen.

1923, kurz vor dem Münchner Putsch durch Ludendorff und Hitler, hat der österreichische Schriftsteller Joseph Roth die Voraussetzungen und Mechanismen der Restauration einer soldatischen Männlichkeit geschildert. In der Vorwegnahme der politischen Wirklichkeit der Weimarer Republik zeigt der Roman *Das Spinnennetz* (1923) einen enttäuschten Heimkehrer aus dem Ersten Weltkrieg, der in Berlin in die Umtriebe rechtsradikaler Organisationen und Geheimbünde gerät, der Juden und Sozialisten hasst, Menschen ausspioniert und verrät, Jugendliche militärisch schult, Führersehnsucht an den Tag legt, immer mehr Macht gewinnt und bald Söhne zeugen wird, „die wieder töten, Europäer, Mörder sein werden, blutrünstig und feige, kriegerisch und national, blutige Kirchenbesucher, Gläubige des europäischen Gottes, der Politik lenkte“²⁷. Auch in Roths *Rechts und Links* (1929) wird eine Rückkehr nach Deutschland inszeniert und der Heimkehrer Theodor verachtet seinen Bruder Paul Bernheim als „Kriegsverlierer“, der sich rasch im zivilen Leben arrangieren konnte.

²⁵ Paumgarten: *Republick*, S. 147.

²⁶ Ebd., S. 215.

²⁷ Joseph Roth: *Das Spinnennetz*, Köln 1988, S. 130. Der Verlust der Uniform verursacht zunächst den Verlust der Frau (als fescher Leutnant hatte Lohse bei Frauen bessere Chancen), aber als Lohse wieder zum Uniformträger wird, heiratet der „soldatische Mann“ eine Frau aus einflussreicher Familie. Mehr zur Konstruktion des soldatischen Mannes im Roman vgl. Markus Rieger: *Zauber der Montur. Zum Symbolgehalt der Uniform in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Wien 2009, S. 82-91.

Theodor aber fand, daß es seiner unwürdig sei, sich im Privaten zu verlieren. Er kämpfte gegen die Erinnerungen, die Geräusche, die Gerüche. Und es gelang ihm selbst diesmal, sich als einen Faktor einer Öffentlichkeit zu fühlen, seine Rückkehr als ein nationales Gebot, seine Vaterstadt als einen blutgedüngten und versklavten Boden [...].²⁸

Nur Neugierde treibt ihn nach Hause, nur sie lässt ihn den mütterlichen Kummer erkennen. Es gilt, die Tränen zu beherrschen und „männlich“ zu bleiben, denn weder die Rührung noch die mütterliche Liebe kommen dem heimkehrenden „Helden“ gelegen.²⁹ Theodor identifiziert sich mit einer anti-semitischen und völkischen militärischen Organisation und huldigt den großen Werten „Ehre, Freiheit, Nation, Deutschland“³⁰. Paumgartens *Republike* und Roths kritische Bücher zeigen die opressive Lage der heimkehrenden Offiziere, die explizit eine Narration von der Männlichkeitskrise verbreiten und in der gewählten aggressiven Selbstthematierungsformel ihr Heimkehrererlebnis massiv politisieren, um im Zuge der gesellschaftlichen Remilitarisierung, die sie selbst vorantreiben, einen erneute „Ermächtigung“ zu erreichen.

Die Nachkriegsliteratur inszeniert nicht nur die Bedrohung der privilegierten männlichen Position im gesellschaftlich-institutionellen Ausmaß, sondern auch im privaten Bereich, wo die soziale Umstrukturierung und die weibliche Emanzipation ihre Folgen zeitigen und folgerichtig die Legitimation der patriarchalen Macht zusammenbricht. Den Einzug der „neuen Frau“ und die damit verbundene Konfusion des Mannes illustriert symbolisch die Szene der Heimkehr von Franz Ferdinand Trotta aus Roths Roman *Die Kapuzinergruft* (1938): Die Mutter küsst den heimkehrenden Sohn auf die Hand und als er seiner Frau die Hand küssen will, drückt diese seinen Arm hinunter und bringt ihn aus der Fassung³¹. Die Geschichte der Nachkriegsbeziehung von Franz Ferdinand und Elisabeth illustriert paradigmatisch die Dynamik der Geschlechterordnung bzw. die ihr inhärente „Krisentendenz“³² und deren Auswirkung auf die männliche Befindlichkeit. Elisabeth führt ein modernes Leben einer souveränen und sexuell freien Frau, sie trifft sich mit Männern und Frauen, verlässt oft das Haus und verschwindet schließlich nach Hollywood, um sich der eigenen Karriere zu widmen. Der desorientierte Mann bleibt zurück mit der Aufgabe, den von der Mutter verlassenen Sohn zu erziehen, und mit der pessimistischen Selbstdiagnose der „Exterritorialität“³³, die generationell konnotiert ist: „Wir hatten alle

²⁸ Joseph Roth: *Rechts und Links*. Köln 2006, S. 159.

²⁹ Vgl. ebd., S. 159.

³⁰ Ebd., S. 51.

³¹ Vgl. Roth: *Die Kapuzinergruft*, S. 109.

³² Vgl. Connell: *Der gemachte Mann*, S. 105.

³³ Vgl. Roth: *Die Kapuzinergruft*, S. 166.

Stand und Rang und Namen, Haus und Geld und Wert verloren, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.³⁴

Der Konstellation „starke Frau – schwacher Mann“ begegnen wir relativ oft in der Nachkriegsliteratur. Arnold Zipper aus Roths Roman *Zipper und sein Vater* (1928), einer der „heimatlosen Hunde“³⁵, bekommt einen guten Rat – er soll sich eine Frau nehmen, um sich mindestens einer Täuschung hingeben zu können, dass er noch etwas zu suchen hat in der Nachkriegswelt. Er heiratet seine Jugendfreundin – die Schauspielerin Erna Wilder, aber die Ehe ist unglücklich. Die „neue Frau“, an rein „männlichen“ Werten wie Geld, Ruhm und Macht interessiert, entwickelt ihre Karriere, vernachlässigt und demütigt den Mann, geht fremd und verlässt schließlich den bis zur Selbstlosigkeit verliebten und opferbereiten Arnold. Die im Krieg erlittenen seelischen Kränkungen und Verletzungen, von denen sich viele ehemalige Soldaten nicht zu befreien vermögen, finden in Roths Romanen eine deprimierende Verlängerung in der zivilen Nachkriegswelt.

3. Zivile Karrieren

Die grundsätzliche Fremdheit der Heimkehrer und die Unmöglichkeit, in der Nachkriegsgesellschaft heimisch zu werden, ergeben sich nicht zuletzt aus den Schwierigkeiten, sich in der veränderten sozialen Umgebung zurechtzufinden und eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen. Die Kriegsveteranen werden mit verschiedenen Barrieren konfrontiert und nicht selten aus dem Kreis jener ausgestoßen, die in der Lage sind, in einer Zeit von Arbeitslosigkeit, politischer Instabilität und ökonomischer Krise eine zivile Karriere aufzubauen. Sie empfinden sich als politisch und ökonomisch überflüssig. In Roths *Zipper und sein Vater* heißt es: „Eine Million junger Männer ging herum und suchte Arbeit. Arnold war unter ihnen.“³⁶ Der alte Zipper verschafft dem Sohn zwar einen Arbeitsplatz im Finanzministerium, doch der ehemalige Soldat „taugt nicht“ für eine zivile Berufstätigkeit und muss bald kündigen. Nach den „vielen hundert Abenden und Nächten im Schützengraben, nach den Nächten im Lehm Boden, im Sumpf“³⁷ fällt es den müden und halbtoten Heimkehrern äußerst schwierig, sich dem Aufgabenbereich der Büroarbeit zu stellen, Verantwortung zu übernehmen oder überhaupt eine sinnstituierende Herausforderung für sich zu entdecken.

³⁴ Ebd., S. 128.

³⁵ Joseph Roth: *Zipper und sein Vater*. Köln 2003, S. 47.

³⁶ Ebd., S. 39.

³⁷ Ebd., S. 47.

Das Militär war auch sinnlos. Aber man sah einen Vorgesetzten, er ersetzte den Sinn. Man wurde bestraft, belohnt, jeden Tag und jede Stunde. Man hatte einen Befehl, er ersetzte das Ziel. Im Amt aber siehst du nicht, wohin der Akt kommt, wozu er gemacht wird, für wen.³⁸

Aus dem festen Rahmen einer streng organisierten Hierarchie herausgefallen zu sein, ist ein genuiner Bestandteil der existentiellen Problematik der Heimkehrer, die sich mitunter in die „sauber eingerichtete, bequeme Welt“³⁹ des Militärs zurücksehnen – eine Welt, wo es „keine Hoffnung, keinen Plan, keine Gedanken“⁴⁰ gab. Arnolds Versuche, sich für die Karriere seiner Frau zu engagieren scheitern ebenfalls und er führt eine marginale Existenz als Musikclown in einem Varieté.

Franz Ferdinand Trotta aus *Die Kapuzinergruft* fürchtet sich nicht vor dem Tod, hat aber Angst vor einem Büro, einem Notar, einem Posthalter. Auch Theodor Lohse aus *Das Spinnennetz* und Brandeis aus *Rechts und Links* leiden unter dem Mangel an Geborgenheit, Kameradschaft und Routine des Alltags in der Armee. Jon Hughes konstatiert, dass die Rothschen „restless male characters“ nicht imstande sind, ihre Identitäten in ein Ganzes zu integrieren und sich selbst als „komplette“ Individuen zu betrachten: „Their stories in fact may be read as vain attempts to find completion, or closure.“⁴¹ Die Rastlosigkeit der Heimkehrer resultiert aus dem bereits erwähnten Identitätsverlust der Krieger und Kämpfer: „The function of the army for these socially incompetent men is clear: it provided a sense of wholeness and belonging they lack in civilian life.“⁴²

Ein typisches männliches Schicksal der österreichischen Nachkriegszeit schildert Stefan Zweigs 1982 aus dem Nachlass herausgegebener Roman *Rausch der Verwandlung*, in dem die Wiedereingliederungsversuche in die Gesellschaft ein Aggressionspotential freilegen und in einen Plan des Verbrechens aus Verzweiflung münden. Ferdinand hat im Krieg alles verloren: Haus, Weingärten, einen Finger, 6 Jahre Zeit, er hat kein Geld und muss sich mit Gelegenheitsarbeiten durchschlagen. Wenn man um die besten Jahre des Lebens gebracht worden ist, „da bleibt man irgendwie ein Krüppel, auch wenn man [...] das Glück gehabt hat, daß man glücklich nach Hause gekommen ist“⁴³. Solange der durch den Krieg stark geprägte und stigmatisierte Ferdinand nicht zu seinem „Recht auf Leben“ kommt, glaubt er an nichts mehr und sieht nirgendwo Sinn. Als er die

³⁸ Ebd., S. 53.

³⁹ Ebd., S. 53.

⁴⁰ Ebd., S. 53.

⁴¹ Jon Hughes: *Facing Modernity. Fragmentation, Culture, and Identity in Joseph Roth's Writing in the 1920s*. London 2006, S. 66.

⁴² Ebd., S. 68.

⁴³ Stefan Zweig: *Rausch der Verwandlung, Roman aus dem Nachlaß*. Frankfurt/M. 1985, S. 212.

Arbeit verliert, glaubt er, von Christine Abschied nehmen zu müssen mit der folgenden Begründung: „So weit darf es nicht kommen, daß ich dir in der Tasche liege, den Stolz habe ich noch. Lieber verhungern!“⁴⁴ Als eine Alternative zum Freitod erscheinen die Perspektive eines befreienden Postraubs und die damit einhergehende Statusverbesserung.

Der deklassierte, sozial ausgegrenzte Dreißigjährige findet keinen Platz in der verhassten, ungerechten Nachkriegsgesellschaft, die nicht einmal den traditionellen geschlechtsstrukturierten Akkumulationsprozess gewährleistet. Das Abgleiten ins Kriminelle und die Flucht erscheinen als heilsversprechend und fungieren als eine beschleunigte Form des „Krisenmanagements“, das den Ex-Soldaten in die Lage versetzt, seine maskuline Identität aufrechtzuerhalten und „seinen Mann zu stehen“. Nach Thomas Eicher ist Ferdinand für die Rolle des ewig Heimatlosen besonders prädestiniert: Er hat nicht nur „die ursprüngliche Staatszugehörigkeit seines Geburtsortes, sondern auch (fast) alle sozialen Bindungen, alle ethischen Werte und sogar das ›transzendente Obdach‹ verloren“⁴⁵.

Der Protagonist des Romans von Leo Perutz *Wobin rollst du, Äpfelchen...* (1928) Georg Vittorin befindet sich in einer privilegierten Lage – nach der Rückkehr aus der russischen Kriegsgefangenschaft bekommt er in Wien, wo ihn seine Geliebte erwartet, ein attraktives Arbeitsangebot. Während seine Kameraden den Krieg zu vergessen versuchen und sich in den Vergnügungstaukel der Nachkriegszeit stürzen, denkt Vittorin – von einer seltsamen kriegsbedingten Psychose ergriffen – unablässig an die Rache am Kommandanten des russischen Gefangenenlagers. Er begibt sich auf eine abenteuerliche Reise nach Russland und jagt zwei Jahre lang durch halb Europa auf der Suche nach dem verhassten Seljukow. Als „Offizier und Mann von Ehre“⁴⁶ im militärischen Habitus gefangen, bringt er es nicht einmal fertig, mit durchaus „zivilem“ Mut von der Geliebten Abschied zu nehmen. Leben, Arbeit, Familie, Beziehung gehen ihn nichts an – er lebt nur für den Gedanken an Rache und ist nicht im Geringsten daran interessiert, seiner Verwicklung in militärische Zusammenhänge ein Ende zu setzen.

Die unterbrochenen militärischen Karrieren und der Ausschluss aus dem Prozess der Akkumulation von sozialem Kapital, nicht zuletzt der Verlust des symbolischen Kapitals haben ein Gefühl der Enttäuschung, Entwurzelung und Heimatlosigkeit zur Folge. Die Lage der Generation, die von der Hoffnung auf Ankunft lebt, wird in Roths *Die Flucht ohne Ende* (1927) auf den Punkt gebracht:

⁴⁴ Ebd., S. 273.

⁴⁵ Thomas Eicher: *Der Kriegsheimkehrer als Verbrecher*. Stefan Zweigs „Rausch der Verwandlung“ und Hugo Bettauers „Hemmungslos“. In: Thomas Eicher (Hrsg.): *Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts*. Oberhausen 2003, S. 179-208, hier S. 191.

⁴⁶ Leo Perutz: *Wobin rollst du, Äpfelchen...* Mit einem Nachwort von Hans-Harald Müller. Wien, Hamburg 1987, S. 7.

„Jetzt aber war Franz Tunda ein junger Mann ohne Namen, ohne Bedeutung, ohne Rang, ohne Titel, ohne Geld und ohne Beruf, heimatlos und rechtlos.“⁴⁷

4. Der verliebte Kriegsveteran

Die vom Kampfimperativ befreiten Soldaten kehren nach Hause zurück und dies bedeutet nicht zuletzt: zu ihren Frauen. Oder sie sind bereit und willig, soziale Interaktionen, darunter Liebesbeziehungen einzugehen. Ob sie dazu fähig sind, das ist ein anderes Problem.

1934 erscheint der Roman von Alexander Lernet-Holenia *Die Standarte*, ein Buch, das man nicht als kriegsverherrlichend einstufen kann, das aber ohne Zweifel den Glanz militärischer Offiziersehre rehabilitiert, einen intakten, loyalen Offizier überhöht und insofern ein Beispiel der militärischen Nostalgie darstellt. Die Rahmenhandlung spielt 1928 – in diesem Jahr treffen sich die Offiziere zum ersten Mal nach dem Untergang der Armee. Die Erzählung des ehemaligen Leutnants Herbert Menis führt zurück in die Vergangenheit des Krieges. Menis selbst ist im ökonomischen Status nicht abgesunken, aber er sieht auf den Straßen verarmte, verkrüppelte Soldaten der ehemals glänzenden Regimenter, „Gespenster im Straßenkot, Verkehrshindernisse an den Ecken, [...] erbärmliche Gestalten, denen man wünschte, sie wären besser schon tot“⁴⁸, er kennt „keine tragischere Figur als den bettelnden Soldaten“⁴⁹.

In Menis' Erzählung scheint sich das Kriegserlebnis auf ein amouröses Abenteuer einerseits und den Umgang mit Symbolen und Ritualen andererseits zu reduzieren. Die Handlung setzt im Herbst 1918 an der Ostfront an, in einer Zeit also, in der so manche Regimenter meutern und die Armee sich allmählich auflöst. Leutnant Menis dringt gegen alle Etikette in die Theaterloge einer jungen Dame ein, um ihr Avancen zu machen. Wegen dieser Kühnheit wird er strafversetzt, es stellt sich aber heraus, dass das ihm zugewiesene Regiment inzwischen in der Nähe von Belgrad stationiert. Gleich kommt auch die Standarte ins Spiel – sie soll durch die Erneuerung des Treueids die angeschlagene Kampfmoral der Truppe wieder aufrichten⁵⁰ und wird für Menis zum ruhmreichen Objekt des Begehrens (er träumt davon, eines Tages die Standarte tragen zu dürfen). Vorläufig aber beteiligt er sich selbst am Verfall jener traditionellen Werte, die die Standarte symbolisiert, indem er Nacht für Nacht sein Regiment verlässt, um sich mit der

⁴⁷ Joseph Roth: *Die Flucht ohne Ende*. Köln 2001, S. 13.

⁴⁸ Alexander Lernet-Holenia: *Die Standarte*. Wien 1996, S. 13.

⁴⁹ Ebd., S. 16.

⁵⁰ Das Regiment ist „nicht mehr ganz verlässlich“, es sind hauptsächlich Polen und Ruthenen und es hat bereits Desertionen gegeben.

ebenfalls begehrten Frau zu treffen. Auf dem nächtlichen Ritt denkt er an den „geweihten Brokat“, dem die Soldaten doch auf Befehl zu folgen haben und sich in unvorstellbarer Weise dagegen aufzulehnen beginnen. Auch Resa weigert sich, dem feschen Leutnant zu folgen, der seine Pferde umsonst abgaloppiert hat: „Denn es mag schön sein, mit einem jungen Mädchen zu sprechen, aber ein solches Gespräch ist sinnlos, wenn es bei dem bloßen Gespräch bleibt.“⁵¹ Das Versprechen, alles zu tun, was der Mann verlangt, gibt sie ihm erst in der nächsten Nacht, zusammen mit dem Liebesbekenntnis.

Bald kommt das Kriegsende, aber bevor der Mann als Krieger ausgespielt hat, übernimmt Menis in den Wirren der Schlacht die Standarte, die ihm ein ekstatisches Erlebnis bereitet und von nun an wichtiger ist als die Frau, wichtiger als alles andere. Die Standarte wird zu seiner Braut, er entwickelt zu ihr ein erotisches Verhältnis:

Aber schließlich berührte ich doch den Brokat, als griffe ich in die Locken einer Braut, er fühlte sich sanft an wie Mädchenhaar, es war heute Brautnacht, doch feierte ich sie nicht mit der, der ich versprochen hatte zu kommen, ich feierte sie mit dieser, die reiner als je ein Mädchen war.⁵²

Während der abenteuerlichen Flucht nach Wien hütet der Offizier die Standarte, um sie dem Kaiser zu übergeben und ist sogar bereit, nur „wegen dieses Stückchens Tuch“⁵³ sich töten zu lassen. Thomas Eicher resümiert Menis' Odyssee knapp: „Seine Heimkehr ist in erster Linie Rücktransport.“⁵⁴ Resa, die erfolglos mit diesem „Stückchen Tuch“ konkurrierende, begleitet Menis nach Schönbrunn, wo der Kaiser bereits ins Exil abreist und die Offiziere die Feldzeichen verbrennen, damit sie nicht in die Hände des Feindes geraten. Menis wirft die Standarte ins Feuer und kehrt zu seiner Partnerin zurück, die ihm als einzige Stütze geblieben ist in den Trümmern einer Welt, die er für unzerstörbar erachtete. Resa wartet auf ihn, die zweitrangige, die übriggebliebene Geliebte, eine Trophäe, ein Relikt aus der guten alten Zeit – ein „kulturell üblicher Ersatz für einen höheren Wert, der am Ende des Textes als verloren gelten muß“⁵⁵. Und Menis „bekommt von dieser Ersatz-Standarte immerhin drei Kinder“⁵⁶.

⁵¹ Lernet-Holenia: *Die Standarte*, S. 126.

⁵² Ebd., S. 203.

⁵³ Ebd., S. 247.

⁵⁴ Thomas Eicher: *Das Heimkehrermotiv in Lernet-Holenias „Standarte“: Zu einem literarischen Topos der Zwischenkriegszeit*. In: Thomas Eicher, Bettina Gruber (Hrsg.): *Alexander Lernet-Holenia. Poesie auf dem Boulevard*. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 113-130, hier: S. 115.

⁵⁵ Franziska Mayer: *Wunscherfüllungen. Erzählstrategien im Prosawerk Alexander Lernet-Holenias*. Köln, Weimar, Wien 2005, S. 107.

⁵⁶ Schmidt-Dengler: *Ohne Nostalgie*, S. 73.

Menis stellt eine milde Variante des soldatischen Mannes dar. Aus seiner Kriegsnarration geht hervor, was zum Movens für das Engagement am Krieg geworden ist: nicht der Wille zum Kampf, nicht die Suche nach Abenteuern, nicht einmal der Versuch, zu überleben, sondern die Pflicht, dem Kaiser treu zu bleiben und die Standarte zu hüten. Die Botschaft des Romans könnte – mit Wendelin Schmidt-Dengler gesprochen – darin liegen, „den Glauben an die Standarte, die im Finale verbrannt wird, zu retten: Sie läutert sich im Feuer empor zu überzeitlicher Qualität“⁵⁷.

Der kaisertreue galante Abenteurer schwankt stets zwischen Fraueneroberung und Fahnenerotik. Obwohl die Standarte einen Mehrwert gegenüber der realen Frau besitzt,⁵⁸ kann sich Resa letztlich doch einen prominenten Platz im Gefühlshaushalt des Mannes erobern. Die Präsenz von Frauen, das Hinausgehen über rein männliche Kollektive, erotische und sexuelle Erlebnisse gehören zum Modus der Inszenierung von militärischer Männlichkeit in der österreichischen Literatur. Allerdings sucht Menis, dessen verlustreiche Heimreise einer abenteuerlichen Odyssee gleicht, in der Nachkriegswelt keinen Ort, an dem er sich heimisch fühlen könnte. Er scheint sich der zivilen Lebensform in Ehe und Familie nicht restlos hingeben zu können, sondern imaginiert sich noch immer „im Feld“ und sucht immer wieder nach der militärischen Vergangenheit und deren Repräsentanten. Was er in der neuen Wirklichkeit konstatieren muss, ist die Dominanz eines neuen Menschentypus – der Industriellen und Bankleute ohne Uniform, unter denen er sich wie ein „wandelnder Anachronismus“⁵⁹ fühlt.

Einer der schwerwiegendsten Aspekte der biographischen Männlichkeitsnarration in der Kriegs- und Nachkriegszeit ist die infolge der militärischen Einsätze entstandene körperliche Versehrtheit, die die als „männlich“ geltenden sozialen Kompetenzen spürbar einschränkt, physische und psychische Immobilität verursacht und die Fähigkeit, Beziehungen einzugehen bzw. das eigene Begehren zu realisieren, maßgeblich beeinträchtigt. Andreas Latzkos Erzählung *Heimkehr* (1918) inszeniert die Rückkehr eines verstümmelten Veteranen in die Heimat, zu seiner Braut – allerdings mit einem anderen Gesicht, verunstaltet, mehrmals operiert. Johann Bogdan sehnt sich zurück nach dem Krankenhaus, wo sein zerschundenes Gesicht kein Aufsehen erregte. Er vergleicht sich mit jenem kerngesunden Burschen, der dem schönsten Mädchen in der Gegend die Ehe versprochen und den Heimatort verlassen hatte. Nun, durch den Krieg deformiert, wird er von den Nachbarn nicht mehr erkannt und stellt sich ängstlich die Frage, wie seine Frau reagieren wird. Angesichts ihrer Untreue

⁵⁷ Ebd., S. 74.

⁵⁸ Mehr dazu Mayer: *Wunscherfüllungen*, S. 107-108.

⁵⁹ Eicher: *Das Heimkehrermotiv in Lernet-Holenias „Standarte“*, S. 120.

ersticht der Invalide seinen Konkurrenten und wird in Folge darauf von der Frau getötet.⁶⁰

In seiner Männlichkeit noch tiefer getroffen, ja der Männlichkeit beraubt, kehrt Ernst Weiss' Franta Zlin aus der gleichnamigen Erzählung heim. Seine Liebesunfähigkeit ist Konsequenz einer in einer Materialschlacht erlittenen Verletzung: In einem Schützengraben wird ihm sein Geschlecht von einem Schrapnellzünder zerfetzt. Derart „entmannt“ und dauernd invalid – „am invalidesten“ (J. Roth) – will er seine schöne junge Frau nicht mehr wiedersehen. Obwohl Mascha, der der Mann seine Verstümmelung verschweigt, sehr entgegenkommend ist und ihn umsorgt, wird sie schließlich von Franta in den Selbstmord getrieben. Erst nach ihrem Tod fühlt sich Franta „errettet“: „Endlich keine Angst mehr um das zerstörte Geschlecht. Keine Scham wegen der Verstümmelung.“⁶¹ Zu der Schuld am Tod seiner Frau gesellt sich eine kriminelle Tat – die gewaltsame Zurichtung einer Prostituierten, bei der sich Franta zu „ermannen“ versucht. Aus einem ursprünglich „sanften“ Mann und leidenschaftlichen Liebhaber wird ein krimineller Gewalttäter, ein rücksichtsloser Frauenmörder. Die durchgehaltene Selbstbeherrschung des Invaliden deutet – nach Cornelia Heering – nicht nur den Entfremdungsprozess, die extreme Versachlichung und Negierung des Körpers an, sondern sie „wirkt sich aus auf den Umgang mit dem anderen, indem sie eine totale Herrschaftsbeziehung installiert, wo zuvor das System von Bindung und Zuneigung aufgebaut war“⁶².

Zu den verstümmelten Veteranen, die nach dem Krieg auf der Suche nach Obdach und Existenzgrundlage herumwandern – von der Gesellschaft belächelt, ignoriert, beleidigt, im besten Fall bemitleidet, gehört auch Andreas Pum aus Joseph Roths Roman *Die Rebellion* (1924). Am Anfang genießt der beinamputierte, sanfte und ordnungsliebende Kriegsheimkehrer Aufmerksamkeit und Achtung von Seiten der Gesellschaft und er glaubt an Gott und die Regierung. Er wünscht sich ein eigenes Zimmer und eine Frau, die ihm Schutz bieten könnte. Katharine Blumich erfüllt seinen Traum von „kräftigen, breithüftigen Witwen mit vorgewölbten Busen“⁶³. Pum sucht nach entsprechenden Argumenten, um seine Männlichkeit aufzubauen:

Gesund konnte man ihn wohl nennen, obwohl das fehlende Bein manchmal vor den Regentagen schmerzte. [...] Er war stramm, er hatte breite Schultern, eine imponierende schmale und knöcherne Nase, schwellende

⁶⁰ Andreas Latzko: *Menschen im Krieg*. Zürich 1918.

⁶¹ Ernst Weiß: *Franta Zlin*. In: Ernst Weiß: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Peter Engel und Volker Michels. Bd. 15: *Die Erzählungen*. Frankfurt/M. 1982, S. 84-103, hier S. 98.

⁶² Cornelia Heering: *Die Kultur des Kriminellen. Literarische Diskurse zwischen 1918 und 1933*. Ernst Weiß. Berlin 2009, S. 169.

⁶³ Joseph Roth: *Die Rebellion*. Köln 2005, S. 22.

Muskeln, dichtes braunes Haar und, wenn er nur wollte und sein Angesicht straffte, den kühnen Adlerblick eines Kriegsmannes, besonders, wenn der dunkle, noch lange nicht graue Schnurrbart nach beiden Enden hin flott gezogen war und mit Vaseline gefettet. Auch war er in Dingen der Liebe kein unerfahrener Knabe mehr, und gerade jetzt nach langer Enthaltensamkeit, von vielversprechender Manneskraft gefüllt. Er war der Mann, eine anspruchsvolle Witwe zufriedenzustellen.⁶⁴

Ein kerngesunder Nebenbuhler, der Polizist Vinzent Topp, verliert in der Konkurrenz mit dem beinlosen Andreas – der letztere heiratet die Witwe und sorgt für sie und ihr Kind. „Ein göttliches Weib wärmte sein Lager und wandelte es in ein Paradies.“⁶⁵ Allerdings nur solange Andreas Geld verdienen kann. Als er infolge eines Vorfalls die Arbeitslizenz verliert, wendet sich die Frau sofort von ihm ab, verspottet und demütigt ihn und wirft sich dem Mann mit den gesunden Gliedern an den Hals. Der „elende Krüppel“ hat ausgespielt – er ist der Frau kein Schutz mehr und keine Freude, sondern „jetzt auch noch eine Schande“⁶⁶. Pum landet im Gefängnis und wird von der durch „die Zweibeinigen“ angetriebenen seelenlosen Staatsmaschinerie „gründlich zermahlen“. „Todgeweiht blieb er am Leben, um zu rebellieren: gegen die Welt, die Behörden, gegen die Regierung und gegen Gott“⁶⁷, doch diese Rebellion manifestiert sich in keinerlei äußeren Aktivitäten. Sie ist zum Scheitern verurteilt.

5. Die „Flucht ohne Ende“ – ein Fazit

Für den Oberleutnant der österreichischen Armee Franz Tunda aus Roths *Die Flucht ohne Ende* bedeutet das Kriegsende und die Perspektive der Heimkehr eine gleichermaßen gefährliche wie selbstverständliche Herausforderung: „Er war ein Österreicher. Er marschierte nach Wien.“⁶⁸ Tunda hat die Heimat verloren, aber durch die Gefahren und Strapazen der Rückreise glaubt er wieder ein begehrenswerter Mann werden zu können und die Braut wiederzugewinnen. Sein „Zustand zwischen Resignation und Erwartung“⁶⁹, seine Suche nach einer Existenzgrundlage und nach sozialen Anschlüssen, seine Fremdheit, Ziellosigkeit und Unsicherheit, seine ziellose Odyssee können exemplarisch für das Schicksal der literarischen Heimkehrer stehen, die aus der militärischen „Ganzheitsma-

⁶⁴ Ebd., S. 28-29.

⁶⁵ Ebd., S. 41.

⁶⁶ Ebd., S. 61.

⁶⁷ Ebd., S. 102.

⁶⁸ Roth: *Die Flucht ohne Ende*, S. 15.

⁶⁹ Ebd., S. 55.

schine“ (Theweleit) herausgefallen sind und im zivilen Leben nicht Fuß fassen können. Als Deklassierte sind sie von der wichtigen „Männlichkeitsquelle“ abgeschnitten – sie können kein Geld verdienen und können sich nicht als vollwertige Männer fühlen: „In dieser Welt war Armut Unmännlichkeit, Schwäche, Torheit, Feigheit und ein Laster.“⁷⁰ Tunda findet keinen Platz für sich – weder in Russland noch im Westen, er lässt sich für keine Ideologie gewinnen und in keine soziale Rolle hineinzwängen. Einsam und resigniert stellt er fest, dass er in dieser Welt nicht zu Hause ist. „Wo war er es? In den Massengräbern.“⁷¹ Die vom Heimatverlust gezeichneten ziel- und besinnungslosen „schwachen Helden“⁷² bei Joseph Roth suchen Zuflucht bei Frauen, Alkohol, Gewalt oder in der Kapuzinergruft, die symbolisch das alte Vaterland repräsentiert, „nämlich eines für die ›Vaterlandslosen‹, das einzig mögliche Vaterland. Das war die alte Monarchie“⁷³. Zu Randfiguren und Einzelgängern abgestempelt empfinden die Kriegsheimkehrer eine besondere Affinität zum Tod. Sie halten sich für „zu Unrecht lebende“⁷⁴ und beneiden die Gefallenen.

Die abrupte Entmachtung des Kriegers in den militärischen Strukturen und in der zivilen Gesellschaft hat neue Konfigurationen von Männlichkeiten zur Folge, die durch verzweifelte Versuche der Wiedergewinnung von Macht und Dominanz begleitet werden. Paumgarten und Roth inszenieren eine gewaltsame Restauration der militärischen Männlichkeit und entstehende Hierarchien und Rivalitäten politischer oder rassistischer Provenienz. In Roths *Kapuzinergruft* und *Zipper und sein Vater* wird die private Dimension des männlichen Machtverlusts herausgestellt und parallel dazu auf die Bedrohung seitens moderner karriereorientierter Frauen verwiesen. Die oppressive Lage der Kriegsheimkehrer manifestiert sich spektakulär in ihrer „Untauglichkeit“ für zivile Berufe und Formen des sozialen Engagements. Der Identitätsverlust der Krieger und Kämpfer verursacht Desorientierung und eine regressive Sehnsucht nach der geordneten Welt des Militärs. Roths Franz Ferdinand hat Angst „vor dem Büro“, Zweigs Ferdinand plant Verbrechen und Flucht. Vittorin aus *Wohin rollst du, Äpfelchen...* hat eine Anstellung und eine Geliebte und definiert sich trotzdem als „Offizier und Mann von Ehre“. Als „überflüssig“ oder unfähig empfinden sich die Heimkehrer nicht zuletzt in ihrer Rolle als Liebhaber. Menis aus dem Roman *Die Standarte* schwankt zwischen Kaisertreue und Frauenliebe, der verstümmelte Veteran bei Latzko wird angesichts der Liebesunmöglichkeit in die Aggression

⁷⁰ Ebd., S. 123.

⁷¹ Ebd., S. 129.

⁷² Vgl. Petra Klaß-Meenken: *Die Figur des schwachen Helden in den Romanen Joseph Roths*. Aachen 2000.

⁷³ Joseph Roth: *Die Erzählungen*. Köln 2008, S. 294.

⁷⁴ Vgl. Roth: *Die Kapuzinergruft*, S. 165.

getrieben, der entmannte Franta Zlin gleitet ebenfalls ins Kriminelle ab und Andreas Pum aus Roths *Rebellion* wird als „Arbeitskraft“ instrumentalisiert und dann gedemütigt und „zermahlen“.

Insgesamt wird die Männlichkeit in den untersuchten Texten in allen drei von Connell unterschiedenen Dimensionen als krisenhaft dargestellt. Weder im Bereich der Macht und Ökonomie noch in der Dimension der Geschlechterbeziehung und Liebe erweisen sich die Kriegsheimkehrer als fähig, hegemoniale Positionen zu beziehen. Die von ihnen repräsentierte Männlichkeitskondition ist nicht mehr gefragt und da sie zu einer neuen sozialen Verortung nicht in der Lage sind, werden sie an den Rand der Gesellschaft getrieben und als marginalisierte Männlichkeiten abgestempelt. Ihre biographischen Narrationen sind ein genuiner Teil des kollektiven Nachkriegsschicksals, welches die wichtigsten Elemente des Heimatbegriffs in Frage gestellt hat: „Ehe, Familie und Beruf, politische Überzeugungen, ethische Werte, soziale, ethnische, religiöse und nationale Identität“⁷⁵. Diese Unsicherheit der Kriegsheimkehrer, die im bewegten „Wasser“ der Nachkriegszeit nicht „schwimmen“ können, erinnert an Oskar Kokoschkas Bild *Der irrende Ritter* (1924), auf dem ein durch seine Kleidung als Ritter erkennbarer Mann in einer eigenartig instabilen Lage zu sehen ist.⁷⁶

Das gesamte politische, soziale und kulturelle Umfeld dieser Männer hat sich gewandelt. „Von den Toten auferstanden, aber nicht frei geworden fürs Leben, stehen sie nun als unbeteiligte Zuschauer gelähmt vor einer Wirklichkeit, die nur noch aus Fragwürdigkeiten besteht [...]“⁷⁷. Dabei kann die Krise als genuiner Teil der individuellen bzw. kollektiven Männlichkeitsnarration begriffen und die Frage nach dem kultur- bzw. geschlechtsspezifischen „Krisenmanagement“ gestellt werden, welches in den untersuchten literarischen Texten mitunter unternommen wird, aber nicht immer gelingt (die Integrationsversuche münden in Gleichgültigkeit und Resignation bzw. in Aggression und Kriminalität). Wendelin Schmidt-Dengler verweist auf einen literarischen Text, in dem der Identitätsverlust des Offiziers am wirksamsten aufgegangen ist und der auf den ersten Blick mit der konkreten Situation nach 1918 wenig zu tun hat – es ist Robert Musils Novelle *Die Portugiesin* (1923), deren Held, ein soldatischer Mann, nach einem langen Krieg heimkehrt, den Lebensinhalt verliert und verletzlich wird. Er erlebt eine schwere Identitätskrise, die symbolisch durch die Krankheit repräsentiert wird und aus der er durch eine sportliche Leistung – Ersatz für militärische Tat – einen Ausweg findet. Um mit Schmidt-Dengler zu sprechen:

⁷⁵ Eicher: *Das Heimkehrermotiv in Lernet-Holenias „Standarte“*, S. 125.

⁷⁶ Interessanterweise kauert auf dem Bild rechts in der Landschaft eine sphinxhafte weibliche Gestalt, die freilich die Züge von Alma Mahler trägt.

⁷⁷ Klaf-Meenken: *Die Figur des schwachen Helden*, S. 113.

In dieser Krankheit verdichten sich die Symptome der Depression jener, deren gesellschaftlicher und männlicher Wert denn auch um 1918 außer Kurs gesetzt war. Zugleich wird auch die Bemühung sichtbar, aus diesem Tief herauszukommen: Ketten, der fürchten muß, daß seine Frau in der Zeit seiner Krankheit mit einem Portugiesen Beziehungen unterhalten hat, klettert eine für unüberwindlich geltende Felswand zu einer Burg hoch: Die sportliche Leistung gilt als kompensatorisch erbrachter Gegenbeweis zur tatsächlich erfolgten Entmachtung des Kriegers.⁷⁸

Kraft und Leistung, Abenteuer und Tat sind hier ein Remedium gegen männliche Schwäche und Lebensuntüchtigkeit, ganz im Sinne der gegenüber dem kranken Heimkehrer von Ketten formulierten Prophezeiung einer Wahrsagerin: „Ihr werdet nur gesund, wenn ihr etwas vollbringt [...]“⁷⁹.

Literatur

- Connell, Robert W.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen 1999.
- Eicher, Thomas: *Das Heimkehrermotiv in Lernet-Holenias „Standarte“*. Zu einem literarischen Topos der Zwischenkriegszeit. In: Thomas Eicher, Bettina Gruber (Hrsg.): *Alexander Lernet-Holenia. Poesie auf dem Boulevard*. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 113-130.
- Eicher, Thomas: *Der Kriegsheimkehrer als Verbrecher*. Stefan Zweigs „Rausch der Verwandlung“ und Hugo Bettauers „Hemmungslos“. In: Thomas Eicher (Hrsg.): *Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhunderts*. Oberhausen 2003, S. 179-208.
- Hämmerle, Christa: „Vor vierzig Monaten waren wir Soldaten, vor einem halben Jahr noch Männer...“ Zum historischen Kontext einer „Krise der Männlichkeit“ in Österreich. In: „L' Homme. Europäische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ 19, 2 (2008), S. 51-73.
- Hanisch, Ernst: *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Wien, Köln, Weimar 2005.
- Hartungen von, Christoph: *Die Tiroler und Vorarlberger Standschützen-Mythos und Realität*. In: Klaus Eisterer, Rolf Steininger (Hrsg.): *Tirol und der Erste Weltkrieg*. Innsbruck, Wien 1995, S. 61-106.
- Heering, Cornelia: *Die Kultur des Kriminellen. Literarische Diskurse zwischen 1918 und 1933*. Ernst Weiß. Berlin 2009.
- Hofer, Hans-Georg: *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880-1920)*. Wien, Köln, Weimar 2004.

⁷⁸ Schmidt-Dengler: *Ohne Nostalgie*, S. 69.

⁷⁹ Robert Musil: *Die Portugiesin*. In: Robert Musil: *Drei Frauen*. Reinbek bei Hamburg 1981, S. 26-45, hier S. 39.

- Hughes, Jon: *Facing Modernity. Fragmentation, Culture, and Identity in Joseph Roth's Writing in the 1920s*. London 2006.
- Klaß-Meenken, Petra: *Die Figur des schwachen Helden in den Romanen Joseph Roths*. Aachen 2000.
- Latzko, Andreas: *Menschen im Krieg*. Zürich 1918.
- Leisch-Prost, Edith; Pawlowsky, Verena: *Kriegsinvalide und ihre Versorgung in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg*. In: Hermann J. W. Kuprian, Oswald Überegger (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung*. Innsbruck 2006, S. 367-380.
- Lernet-Holenia, Alexander: *Die Standarte*. Wien 1996.
- Mayer, Franziska: *Wunschbefüllungen. Erzählstrategien im Prosawerk Alexander Lernet-Holenias*. Köln, Weimar, Wien 2005.
- Melichar, Peter: *Die Kämpfe merkwürdiger Untoter. K. u. k. Offiziere in der Ersten Republik*. In: „Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“ 9 (1998), 1, S. 51-84.
- Musil, Robert: *Die Portugiesin*. In: Musil, Robert: *Drei Frauen*. Reinbek bei Hamburg 1981, S. 26-45.
- Paumgarten, Karl: *Republik. Politisch-satirischer Roman aus der glorreichen Wiener November-Revolutionzeit 1918*. Graz, Leipzig 1924.
- Perutz, Leo: *Wobin rollst du, Äpfelchen... Mit einem Nachwort von Hans-Harald Müller*. Wien/Hamburg 1987.
- Rieger, Markus: *Zauber der Montur. Zum Symbolgehalt der Uniform in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Wien 2009.
- Roth, Joseph: *Das Spinnennetz*. Köln 1988.
- Roth, Joseph: *Die Erzählungen*. Köln 2008.
- Roth, Joseph: *Die Flucht ohne Ende*. Köln 2001.
- Roth, Joseph: *Die Kapuzinergruft*. Köln 2010.
- Roth, Joseph: *Die Rebellion*. Köln 2005.
- Roth, Joseph: *Rechts und Links*. Köln 2006.
- Roth, Joseph: *Zipper und sein Vater*. Köln 2003.
- Sauermann, Eberhard: *Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg*. Wien, Köln, Weimar 2000.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: *Ohne Nostalgie. Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Wien, Köln, Weimar 2002.
- Überegger, Oswald: *Vom militärischen Paradigma zur „Kulturgeschichte des Krieges“? Entwicklungslinien der österreichischen Weltkriegsschreibung im Spannungsfeld militärisch-politischer Instrumentalisierung und universitärer Verwissenschaftlichung*. In: ders. (Hrsg.): *Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven*. Innsbruck 2004, S. 63-122.
- Weiß, Ernst: *Franta Zlin*. In: Ernst Weiß: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Peter Engel und Volker Michels. Bd. 15: *Die Erzählungen*. Frankfurt/M. 1982, S. 84-103.
- Zweig, Stefan: *Rausch der Verwandlung. Roman aus dem Nachlaß*. Frankfurt/M. 1985.